

Julia Schoch

**Das war mein Leben.**

erschienen in: Was immer wird, es wühlt im Hier und Jetzt. Im Zwiegespräch mit Volker Braun. Lehmann Verlag, Leipzig 2014

„Das ungezwungne Leben Kasts“ kam für mich zu spät oder zu früh. Ich weiß nicht, aus welchem der beiden Gründe ich es gekauft (*Bücherfundgrube*, 1 Euro, Suhrkamp-Ausgabe, Mängel exemplar) und dann gelesen habe. Jedenfalls ist es mir damals, Anfang des neuen Jahrtausends, auf seltsame und schöne Weise unzeitgemäß und damit für meine Situation richtig vorgekommen. Im Grunde doppelt unzeitgemäß, dachte man die Unzeitgemäßheit, die es bei seinem Erscheinen gehabt haben muß, noch mit dazu. Unzeitgemäßheit? Obwohl es eine Geschichte aus der PRODUKTION erzählt, die Figuren ARBEITER sind, die in die PROBLEMATIK verstrickt sind, die TYPISCH für die sozialistische (oder jede unfertige) Gesellschaft ist, stellte ich mir vor, dass es schon damaligen Lesern, den sogenannten Zeitgenossen, auf gewisse Weise verschoben vorgekommen sein musste. Der leidende Werther und der durchs Gebirge irrende Büchnersche Lenz leuchteten da viel stärker heraus als die sozialistisch-realistischen Ästhetikvorschriften oder sonst eine Lesegewohnheit, die sich bei einem solchen Thema sofort als Vorahnung einstellte. Ich erinnere mich, dass das Buch eine Antwort bot auf meine Frage, wie die Gegenwart aus dem engen Horizont ihrer Aktualität herausgeführt und in die logischere und gültigere Zeitrechnung der Literatur überführt werden könnte. Gleichzeitig (trotzdem?), so meine Erinnerung, war es wichtig zu wissen, wann die einzelnen Geschichten aus Kasts Leben geschrieben und veröffentlicht worden waren. Die Geschichtlichkeit der Geschichten, die Jahreszahlen 1959, 1964, 1968, 1974 unter den einzelnen Episoden riefen in mir das Gefühl hervor, das ich habe, wenn ich alte DEFA-Filme sehe. Vertrautheit und Befremden. Vertrautheit (fast schon Gemütlichkeit?), weil ich die Bestandteile von Kasts Welt einmal selbst gekannt und benutzt hatte. Die

Konflikte (Individuum/ Gesellschaft oder Altes/Neues oder Anspruch/ Wirklichkeit) waren mir bekannt, ohne dass ich sie wirklich selbst erlebt hatte. Jetzt, beim Studieren von Kasts Leben, waren die Reibereien aus dem Produktionsprozess nur noch der ferne Widerhall einer mir zwar vertrauten, aber nicht mehr wahrnehm- und spürbaren Wirklichkeit. Dagegen kam mir die Darstellung der Liebe auf faszinierende Weise belebend vor. Hier spielte die zeitliche Ferne gerade *für* die Sache. Wenn sich zwei Rivalen anstatt sich um das Mädchen zwischen ihnen zu kloppen lieber über Philosophie unterhalten, war das dann Abbildung der Realität oder schon der Versuch, die Realität zu verändern, indem man sie ganz einfach anders erzählte? Ich wollte unbedingt letzteres glauben. Und auch, dass sich Liebe und ihre Verwicklungen ohne die üblichen Psychologiefloskeln aufs Papier bringen ließen. Kasts gewissermaßen materialistischer Blick half dabei. Er spürte zwar und war verstrickt, und doch war das Ganze keine Bloßlegung der Innereien, sondern ein TATSACHENBERICHT (Rechenschaftsbericht).

„Ich lief die Nacht umher. Am Morgen stand ich müde in einem Park. Die Sonne zog den Nebel aus dem Boden zwischen den Bäumen, ich stand durchfrozen in dem nassen Gras. Mir wurde gleichgültig zumut, ich sah aus großer Ferne auf diesen Fall hier auf einer Wiese halbverdeckt von Bäumen und Leuten, die zur Schicht gingen, und Jahren vollgesogen von Schweiß, Lust, Blut.“

Ich erinnere mich, dass ich das Buch tatsächlich *gebraucht* habe, wie Naturwissenschaftler ein Tafelwerk gebrauchen.

Einige Sätze haben mich angerührt und beschäftigt. („Das war mein Leben.“)

Dass man RICHTIGE Sätze schreiben müsse, hab ich gedacht. Das Buch war der Beweis, dass das ging.